

[81] Christliche Spiritualität in einer pluralistischen Gesellschaft

[81] Christliche Spiritualität in einer pluralistischen Gesellschaft

[19] I. Die Zukunft von Gemeinde

Natürlich kommt es darauf an, so viele Priester, Gemeindehelfer, Pastoralassistenten, Laientheologen, Diakone^[1] bereitzustellen, daß auch morgen der pastorale Dienst in unseren Gemeinden gesichert ist. Natürlich kommt es darauf an, klare Kompetenzverteilungen und ein geordnetes Zueinander und Miteinander der unterschiedlichen Dienste zu gewährleisten. Natürlich spielt dabei die Frage der Zugangswege, der realistisch zu stellenden Anforderungen, der Einheitlichkeit in unterschiedlichen Diözesen und der Offenheit für Experimente und neue Entwicklungen eine Rolle. Natürlich muß man jene, die morgen den pastoralen Dienst tun sollen, aus den Menschen von heute mit ihren Möglichkeiten, Chancen und Begrenzungen gewinnen. Und alles, was im folgenden gesagt wird, soll diese Fragen nicht herunterspielen. Und doch wäre es kurzschlüssig, sich auf diese Fragen allein zu beschränken, kurzschlüssig und zuwenig auf Zukunft hin orientiert. Denn es geht nicht nur um den pastoralen Dienst *für* die Gemeinde, sondern mindestens ebenso um den pastoralen Dienst *der* Gemeinde, es geht darum, daß Gemeinde dienende Gemeinde wird.

Da aber tun sich Fragen auf, die sozusagen den Untergrund freilegen, auf dem die heute offenkundige Krise des pastoralen Dienstes zu orten ist. Mit der – so zu abstrakt und formal, ja so geradezu falsch gefaßten – Alternative „Volkskirche oder Gemeindekirche?“ rühren wir wenigstens indirekt an die Grundlage, ohne die das Ganze einer noch so perfekten Strategie und Taktik der Planung pastoraler Dienste in der Luft hängt. Werden unsere Gemeinden, die heute existieren, auch noch morgen da sein? Werden sie weiter ausrinnen? Werden sie zusammenschrumpfen zu kleinen Gruppen von Entschiedenen? Oder darf man davon ausgehen, daß das vielgeschmähte Volkskirchentum, wenn auch verwandelt, die konstantinische Ära, deren Ende man gängig konstatiert, überleben wird? Gehört die Zukunft der sogenannten Entscheidungs- oder Gemeindekirche, einer eng begrenzten Sammlungsbewegung, oder gehört sie einer Kirche, die sich – eventuell mit gestuftem Angebot – dem anpaßt, was aller Voraussetzung nach auch morgen noch den Menschen zuzumuten ist?

Um es vorweg zu sagen: In keinem der beiden Glieder solcher Entscheidungsmodelle scheint mir die Zukunft liegen zu sollen und auch liegen zu können. Daß das [20] Christentum nicht darauf verzichten kann, Christentum für alle zu sein, daß es sein Maß aber nicht an dem nehmen darf,

was alle gern akzeptieren und bejahen, daß – anders gewendet – Christentum die ganze Freiheit des Menschen herausfordert zu etwas, dem er aus eigener Kraft gar nicht gerecht werden kann, daß der Kern solcher Herausforderung aber im Sich-Verteilen, Sich-Hergeben für alle besteht, wie der Herr sich in der Eucharistie verteilt und in seinem Leben und Sterben insgesamt hergibt für die vielen: das ist bleibendes Grundgesetz für die Kirche, und das bedeutet eine Spannung, welche die Gestalt der Kirche je paradox, je gegenläufig, je „unbegreiflich“ sein läßt.

Eine solche Kirche – und diese Kirche erschöpft sich zwar nicht in der Gemeinde, lebt aber doch in ihr – wird, je schärfer der Wind der geschichtlichen Situation bläst, immer mehr unselbstverständliches Zeichen, aufs erste sogar unverständliches Zeichen sein; sie wird aber zugleich als Zeichen aus dem Interesse leben, allen das zunächst Unverständliche nahezubringen und verstehbar zu machen; und das hat Konsequenzen für ihre Gestalt. Sie wird Anforderung und faktische Gliedschaft nicht glatt zur Deckung bringen können. Sie wird davon leben, daß in ihr sich mehr ausdrückt und ansagt als das, wobei jedermann mitmachen kann, sie wird nichtsdestoweniger aber stets einen breiten und gewissermaßen fließenden Rand haben, will sagen: Menschen zu ihren Gliedern zählen, bei denen man sich fragt, ob diese Haltung, dieser Glaube, diese Praxis es noch rechtfertigen, sie in der Kirche zu halten. Auch diese Aussage muß nochmals korrigiert werden: genauer besehen, sind alle Christen „Randchristen“, ist die ganze Kirche „Randkirche“ – denn gemessen an dem, der ihre Mitte ist, wird jeder erkennen, daß er „am Rande“ ist, und gemessen daran, daß der Herr als die lebendige Mitte sich selber an den äußersten Rand gewagt hat, indem er die Sünder annahm und die Sünde auf sich nahm, wird sich keiner der „Vollidentifizierten“ dieses Gehen an den Rand ersparen können.

Doch was hat das mit dem pastoralen Dienst zu tun? Vielleicht eben dies, daß die Reihenfolge der Fragen, die zu stellen sind, sich umkehrt. Vielleicht eben dies, daß man vor die faktische Prognose, vor das äußere Kalkül die Frage nach der inneren Gestalt von Kirche und Gemeinde stellen muß, damit sich von hier aus jene Kontur des Dienstes der Gemeinden und des Dienstes an den Gemeinden ergibt, auf die dann das unerläßliche Kalkulieren und Planen Antwort zu geben hat.[\[2\]](#)

II. Grundprobleme der Gemeinde heute

Aus der veränderten Perspektive fällt der Blick zunächst auf drei – ansonsten vielleicht „entlegener“ erscheinende – Problemfelder.

1. Identifikation*

Das Problem eins – das ist ansatzweise schon im Ausgeführten eingeschlossen – [\[21\]](#) heißt *Teilidentifikation*. Die Klammer, die unsere Gesellschaft zusammenhält, ist primär das Funktionierenmüssen. Jeder hängt vom anderen, alle voneinander, der einzelne somit vom Ganzen ab. Was dieser einzelne sich als Sinnggebung des Ganzen zu seinem Funktionieren in Leistung und Konsum dazudenkt, ist seine Sache, Sinndeutung und Weltanschauung werden „Luxus“. Hier stoßen wir auf einen der Gründe des weltanschaulichen Pluralismus in unserer Gesellschaft. Kein

Zweifel, er vermehrt auf die eine Weise den Spielraum der Freiheit, deren die überzeugte Identifikation mit einer Botschaft von Sinn und Heil bedarf. Andererseits wird die Freiheit zur Identifikation aber auch geschwächt. Wenn Sinndeutungen als unverbindlicher Zusatz zum Leben erscheinen, wenn sie in der Gesellschaft daran bemessen werden, ob und wie sie die Konformität des Funktionierens fördern, dann geraten sie in einen schiefen Blickwinkel. Man spürt wohl inzwischen mehr und mehr, daß es ohne eine Sinndeutung doch nicht geht, man ist mehr und mehr mit dem bloßen Konformitätsdruck der Gesellschaft nicht zufrieden. Aber das freibleibende Angebot von Sinndeutungen, Weltanschauungen, Botschaften multipliziert sich, erhält Warencharakter, wird auf den Markt, man könnte sagen: auf den Supermarkt der Weltanschauungen gezogen. Die Folge: man bedient sich, man kombiniert, man wechselt ab.

Ein solches Verhalten erscheint von den psychischen und sozialen Bedingungen her als normal, und sehr viele, die dieses Verhalten an den Tag legen, sind sich dessen kaum bewußt, weil es wie von selbst so läuft. Dennoch müssen wir uns dem neuen Befund stellen; er heißt: Zunahme der bloßen Teilidentifikation.

Kann die Kirche sich damit abfinden, muß sie sich einfach umstellen auf die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse? Gewiß, hierzu wäre viel zu sagen, und eine knappe Formel erweckt leicht den Anschein, aus ideologischen Rücksichten erwachsen zu sein und viele Faktoren zu übersehen. Riskieren wir die kurze Formel dennoch: Gegenüber der totalen Identifikation, die Gott selber in Jesus Christus mit den Menschen eingegangen ist, kann es als Antwort keine Teilidentifikation geben. Die Heilsbedeutung der Inkarnation Gottes in Jesus und des Todes Jesu für die vielen kann nicht nur zu 49 oder auch 99 Prozent akzeptiert werden. Wenn irgendwo, dann gibt es hier nur die ganze Antwort der ganzen Annahme. Zwar wäre es kurzschlüssig, mit diesem harten Kern die konkrete Gestalt kirchlichen Lebens in allem gleichzusetzen. Dennoch müssen zwei Dinge hier zu denken geben: einmal hängen wesentlich mehr Inhalte, die bei vielen teilidentifizierten Christen in die Schwebelücke rücken, doch recht unmittelbar mit diesem harten Kern zusammen; und zum anderen hängt mit diesem harten Kern als Konsequenz ebenfalls zusammen, daß ich mich auf eine konkrete Gemeinschaft einzulassen habe, die „an sich“ freilich auch ganz anders aussehen könnte.

Natürlich kommt der beschworene harte Kern des Evangeliums nicht in den Blick, wo nicht mit in den Blick kommt, welches die unzerstörbaren zwei Seiten [22] des inkarnatorischen und erlösenden Grundgeschehens sind. Die Totalidentifikation Gottes mit den Menschen in Jesus ist zum einen Totalidentifikation Jesu im Sohnesgehorsam mit dem Vater – daraus folgt eben die totale Antwort unserer verdankenden und glaubenden Liebe auf diesen Willen des Vaters, der den Sohn um unseres Heiles willen sendet und hingibt. Zum anderen ist dieser strenge und nahtlose Gehorsam, diese ganze Hingabe, durch die wir erlöst sind, Zuwendung zu allen, Annahme aller, wie und wo sie sind. Dann aber ist die von uns abgeforderte Totalidentifikation untrennbar zugleich Übernahme des Interesses Gottes an allen und folglich auch daran, daß der glimmende Docht nicht gelöscht wird. Jener, der nicht dagegen ist, soll ins Dafürsein eingeborgen werden. Es bestätigt sich also die schon gezeigte Spannung: kein gestuftes Angebot, keine Etablierung graduell unterschiedlichen Christentums und Kirchentums, wohl aber Offenheit dafür, jeden Ansatz für Christentum und Kirche zu hüten und zu entfalten und in seiner Beziehung zur Mitte ernst zu nehmen.

Die Schwierigkeit freilich bleibt, wie der Mensch von heute die befremdliche Konkretheit der Kirche verkräftet und sich nicht mit einer bloß formalen „Vereinsmitgliedschaft“ begnügt. Es ist berechtigt, genügt aber nicht, darauf hinzuweisen, daß auch in früheren Jahrhunderten, und gerade im viel beschworenen „christlichen Mittelalter“, die faktischen Identifikationsweisen mit der Kirche reicher gefächert waren, als wir uns dies meist vorstellen. Die für heute drängende Antwort könnte vielleicht in etwas anderem liegen: Die Gestalt, wie Gott sich in Jesus mit uns identifiziert hat, ist der Dienst. Wo wirklicher Dienst übernommen wird, da, ja da vielleicht allein gelingt der Sprung über die wählerische Konsumhaltung hinaus, die nur das nimmt, was gerade gefällt. Wo mehr und mehr deutlich wird, wo mehr und mehr praktiziert wird, daß Sich-Identifizieren Übernahme von Dienst, daß Zugehören Dienen heißt, da könnte ein Sprung gelingen, wo andernfalls nur eine Kluft und das Unvermögen vor ihr bleiben. Identifikation durch Dienst, pastoraler Dienst nicht nur *an* den Gemeinden, sondern pastoraler Dienst *der* Gemeinden heißt wohl ein wichtiges Stichwort für die Zukunft.

2. Partizipation*

Das Problem Teilidentifikation, aber auch die Lösungsrichtung „Identifikation durch Dienst“ verweisen auf ein zweites Problem. Wir deuteten bereits darauf hin, daß unsere funktionale und pluralistische Gesellschaft die menschliche Freiheit nicht nur vermehrt, sondern auch in eine Krise bringt. Viele fühlen sich trotz aller formalen Freiheitsräume geknechtet im Zwang der Leistungs- und Konsumgesellschaft, verplant in einen unmenschlichen Apparat. Die Antwort: Man strebt nach immer mehr *Partizipation*, Mitbestimmung. Das ist eine notwendige und auch im Ansatz richtige Konsequenz, nur darf das Spiel von Mitbestimmung und Kompetenzverteilung, von „Demokratisierung“ aller Lebensbereiche nicht demselben Fehler verfallen, um dessen Überwindung es doch geht. Im Klartext: [23] Bloß formale Kompetenzen, bloß formale Möglichkeiten der Mitwirkung bringen die Freiheit, das Eigene, das Unverwechselbare des einzelnen gerade nicht ein in die Gesellschaft, brechen den Apparat, seine Anonymität, seine Unfreiheit nicht auf. Es kommt darauf an, daß der einzelne Initiative entfaltet und in gesellschaftliche Gruppierungen einbringt, die nicht allein und nicht zuerst auf einen meßbaren Effekt abzielt. Mitgestaltung, um die es in der Mitbestimmung geht, kommt gerade nicht zum Zuge, wenn sie sich in der Mitbestimmung erschöpft. Gesellschaft ist nur menschlich, wenn sie nicht *nur* demokratisch ist. Wo alle Lebensäußerungen der Entscheidung aller unterworfen würden, gäbe es nur die Diktatur der Mehrheit, verkümmerte der innere Reichtum der Gesellschaft, würde Sachkompetenz fälschlich auf Entscheidungskompetenz reduziert, verkürzte sich aber auch für den einzelnen die Bandbreite möglicher Entscheidung.

Die Anwendung auf Kirche und Gemeinde fällt nicht schwer: Das Amt wird heute seine Aufgabe nur sachgerecht erfüllen können, wenn es in einem geregelten Kommunikationsprozeß der Mitwirkung mit dem ganzen Gottesvolk steht und wenn es sich auf seine eigenen Aufgaben konzentriert, die kein Ersatz der anderen Dienste und Aufgaben, sondern der Dienst an ihnen sind. Dennoch wäre eine Konzentration des kirchlichen Lebens auf die Mitwirkung aller an den Aufgaben des Amtes allein eine fatale Engführung. Nicht nur käme eigenständiger christlicher Dienst an Welt und Gesellschaft zu kurz, sondern es würde auch der Klerikalismus von gestern im Grunde nur auf eine weitere Gruppe hin ausgedehnt und somit konserviert: Der Kreis jener, die sich am Mitbestimmen in der Kirche beteiligen, bliebe im Endeffekt gering und höbe sich von der

vielbesprochenen Basis so weit ab wie früher vielleicht der Klerus vom Kirchenvolk.

Konsequenz für den pastoralen Dienst: Die vielerlei genuinen Zuständigkeiten in der Gemeinde müssen gewahrt und gefördert werden, die Frage, wie viele überkommene priesterliche Funktionen auch von den anderen ausgeführt werden könnten, ist nicht die einzige und erste. In der Gemeinde muß außer dem Pastoralen im engeren Sinn die vielgestaltige Diakonie in den Sach- und Lebensbereichen der Welt eigenständig wahr- und ernstgenommen werden. Im pastoralen Dienst selbst muß zudem darauf geachtet werden, daß er nicht zu einer Vervielfachung von Minipriestern führt oder die innere Konsistenz des priesterlichen Dienstes in eine Vielzahl von Einzelrollen auflöst. Überschneidungen, Partizipation am selben Aufgabenbereich lassen sich kaum vermeiden, fallen auch nicht als das eigentlich Gravierende ins Gewicht. Vielmehr kommt es darauf an, in sich glaubhafte Gestalten unterschiedlicher Dienste zu finden, die einander zugeordnet sind, die auf den priesterlichen Dienst der Einheit zulaufen, die aber ihr eigenes Gewicht, ihre eigene Gestalt, ihren eigenen „Kern“ haben.

[24] 3. Offenheit – Geschlossenheit*

Das dritte Grundproblem hängt mit der genannten Bedrohung von Freiheit und Spontaneität im Apparat der technischen Plangesellschaft zusammen. In den letzten fünf Jahren – man spricht zur Genüge davon – zeigt sich eine merkwürdige *Kehre nach innen*, ein Streben nach mehr Sammlung, mehr Intensität, mehr Ursprungserfahrung an. Die unterschiedlichen, zum Teil gegenläufigen Äußerungen dieser Tendenz brauchen hier nicht angeführt zu werden. In unserem Zusammenhang drängen sich zwei Fragen auf: 1. Bringt die Abkehr vom bloß Gesellschaftlichen und die Hinwendung zum Innerlichen nicht die Gefahr mit sich, daß Innerlichkeit in den Gegensatz zum Interesse an der Welt und zum Dienst an der Welt gerät? 2. Führt das Bestreben nach der intim erfahrbaren Gruppe, nach dem Erlebnis von Gemeinschaft im überschaubaren Kreis nicht mitunter zu neuer Isolierung, zu neuer Ghettobildung, neuer Verengung statt zur Weite des Daseins für alle? Die Fragen stellen heißt bereits, Stellung zu beziehen, eine Stellung, die auf dem Gleichgewicht, damit aber auch auf dem Durchtragen der Spannung zwischen den gegenläufigen Tendenzen basiert. Der Weg nach innen ist der Weg zum Geist, in dem der Sohn sich, dem Vater gehorsam, hingegeben hat für das Leben der Welt. Die Intensität des Einsseins im Namen Jesu und um seinetwillen zentriert sich um den als Mitte, der sich für jene am Rand, der sich für die vielen und für die Äußersten am brennendsten interessiert. *Communio* ist nur dann *communio* im Geiste Jesu, wenn sie *communio* zwischen Juden und Griechen, wenn sie in diesem Sinn *communio catholica* ist, man könnte sagen: offene Geschlossenheit, Geschlossenheit in der Offenheit Jesu.

Wiederum die Konsequenzen für den pastoralen Dienst: Die selber ihren Dienst wahrnehmende Gemeinde: ja; die ihren Dienst allein für sich tuende, die sich nur selber versorgende und mit sich selbst begnügende Gemeinde: nein. Pastoraler Dienst muß aus der Gemeinde aufbrechen und in der Gemeinde beheimatet sein, er muß aber zugleich aufbrechen über die Gemeinde hinaus, er muß also tiefere Heimat in der Kirche im ganzen, in ihrer Einheit und Zusammengehörigkeit haben.

III. Der Sinn von Gemeinde: Gleichzeitigkeit

Es ist mehr als ein Zufall, wenn im Grund auf allen Stufen und bei allen Schritten unserer Reflexion ein Zugleich und in diesem Zugleich eine Spannung, ein Miteinander scheinbar gegenläufiger Tendenzen zur Sprache kam. Ist nicht der Sinn von Gemeinde überhaupt, aber auch der Sinn des pastoralen Dienstes und der pastoralen Dienste ein Zugleich, eine Gleichzeitigkeit?

Das Wort Gleichzeitigkeit mag recht abstrakt klingen. Wer aber die Not um die Zeit und ums Zeithaben erfahren hat, der erfährt auch, daß Zeit alles eher ist als ein bloß äußerer Ablauf, als ein formales und neutrales Etwas. *Eine* Schwierig- [25] keit, die den Menschen heute besonders bedrängt, kam, wenigstens direkt, bislang nicht zur Sprache: die Kontaktnot, die Kommunikationsnot: Was mich bewegt, was meine Zeit in Beschlag nimmt, was mir keine Ruhe läßt, was mich nicht zu mir kommen oder nicht über mich hinauskommen läßt, das kann ich dir nicht so sagen, daß es aufgehoben und geborgen wäre in deiner Zeit, in dem, was dich beschäftigt, in deinem eigenen Zeithaben für dich und mich. Wir haben keine Zeit füreinander, das will doch sagen: unsere Zeit findet nicht zusammen in *eine* Zeit. Wenn die Klammer um diese Gesellschaft nur die Funktion ist, dann ist zwar äußerlich die Zeit der vielen aneinander gebunden, aber sie bleiben, jeder für sich, nur in der eigenen Zeit, es wächst nicht jene Zeit, die dich und mich und alle in den einen offenen Horizont des Füreinanders und Miteinanders einbringt.

Glaube aber heißt dann glauben, daß Gott seine eigene „Zeit“ für unsere Zeit geöffnet hat, daß er nicht nur „darüber“ geblieben, vielmehr eingestiegen ist in unsere Zeit; mehr noch: daß er in Jesus alle Zeit angenommen, durchlebt und durchlitten hat. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist die Zeit, die Gott für uns hat.

Auf uns hin gewendet: Wer glaubt, der macht damit Ernst, daß alles, was er in seiner eigenen Zeit erlebt, seine eigenen Sorgen, Aufgaben, Interessen, aber auch sein Versagen durch Jesus gleichzeitig gemacht wurden mit der lösenden, helfenden, annehmenden Liebe Gottes. Er in uns und wir in ihm: diese johanneische Formel ist Formel der Gleichzeitigkeit zwischen uns und ihm, die christliches Glauben und christliches Leben aus dem Glauben kennzeichnet.

Solange wir dieses Verhältnis aber nur zwischen mir als einzelner und Jesus als dem, der da ist für *mich*, betrachten, haben wir die ganze Dimension von Inkarnation, Kreuz und Auferweckung als der bleibenden Gleichzeitigkeit Jesu mit uns noch nicht im Blick. Nicht nur meine Zeit, sondern auch deine Zeit, auch die Zeit eines jedweden anderen ist in der einen verschenkten Zeit Gottes in Jesus mit drinnen. Jesus ist die Gleichzeitigkeit Gottes mit den Menschen. Dann aber sind ich und du, sind wir und die anderen in Jesus gleichzeitig *miteinander*. Und Gemeinde, Kirche ist das offene Angebot der Gleichzeitigkeit Gottes mit der Menschheit für die Welt. Das muß ihr Leben, das muß den Dienst in der Gemeinde, das muß aber auch Zeugnis und Dienst der Gemeinde für die anderen, für die Welt prägen. Diese Gleichzeitigkeit ist der Einstieg in das, worum es beim Dienst an der Gemeinde und beim Dienst der Gemeinde geht.

IV. Dimensionen der „Gleichzeitigkeit“

Am Anfang von Gemeinde, am Anfang von Kirche stehen nicht Aktionen, Maßnahmen, Leistungen; am Anfang steht der unableitbare, aber auch unwiderrufli- [26] che Entschluß Gottes, in Jesus mit der Menschheit gleichzeitig zu werden und zu bleiben und die Kirche als den Ort und

das Zeichen dieser Gleichzeitigkeit zu stiften. Solche Vorgabe Gottes ist mächtiger als alles Entsprechen oder Nichtentsprechen von seiten der Kirche; der Bund ist ewiger Bund, die Gleichzeitigkeit Gottes kann durch die Ungleichzeitigkeit der Menschen und der Kirche mit ihm nicht mehr aufgekündigt werden. Und doch wird die Kirche damit nicht zur automatisch richtig gehenden Uhr dieser Gleichzeitigkeit. Der Bund ist als Bund ernst gemeint, der Partner wird nicht zur Marionette, die an Gottes festgezogenen Drähten tanzt. Antwort, menschliche Antwort in der Kirche ist von Gottes Geist, von Jesu Bleiben bei seiner Kirche umfassen, und doch liegt in unseren Händen die Last, Gottes Geschichte mit der Menschheit zu spielen – ein Spiel, bei dem wahrhaft alles auf dem Spiele steht.

Der Sinn dieses Spieles legt wie von selbst die Dimensionen offen, in welchen Kirche im ganzen und Gemeinde im besonderen mitzuspielen, je neu gleichzeitig zu werden haben mit Gottes Dasein für uns in Jesus.

1. „Gleichzeitig“ zu Ursprung und Tradition*

Erste und grundlegende Dimension dieser Gleichzeitigkeit ist die Gleichzeitigkeit mit dem Ursprung, mit Jesus Christus. Nur dort ist Gemeinde glaubhaft, wo sie lebt aus der Orientierung an ihm, wo sein Wort ihr das Entscheidende zu sagen, wo seine Gabe ihr das Entscheidende zu geben hat, wo das, was man einander und der Welt gibt, seine Liebe ist. Wort, Sakrament und Diakonie Christi sind die Wege, gleichzeitig zu werden mit ihm. Das erfordert die je neue Rückwendung ins ursprüngliche Zeugnis: wir müssen bereit sein, sein Wort immer wieder zum ersten Mal zu hören, uns vom Beispiel Jesu die eigenen Verhaltensmuster aufbrechen, die eigenen Meinungen und Planungen aus Kopf, Herz und Händen schlagen zu lassen. Es fordert aber genauso das Mitgehen mit jener lebendigen Tradition, in welcher der Herr mit seiner Kirche durch die Geschichte geht und zu seiner Kirche kommt; wer Jesus nur aus seinem eigenen Blickwinkel und nicht in der gemeinsamen Perspektive der Kirche zu sehen bereit ist, wer in seiner privaten Gabe den Geist lieber hat als in der verbindend verbindlichen Gabe, welche die Kirche ihm zureicht, der ist nicht gleichzeitig mit *dem* Jesus, der nicht sich selbst gefallen wollte. Ist es nicht kennzeichnend, daß jene Gestalten der Kirche, wie etwa ein Franz von Assisi, welche neue Unmittelbarkeit zum Ursprung, neue Nähe zum Evangelium eröffneten, das geschichtliche Zwischenstück keineswegs übersprangen, sondern als den Weg der realen Vermittlung, als die Konsequenz der wirklichen Inkarnation aufs persönlichste ernst nahmen? Die Gleichzeitigkeit der Kirche mit Jesus geschieht so nicht ohne, aber auch nicht allein durch die Bahnen der verbindlichen Tradition; Kirche ist Ekklesia: Sich-Rufen- und Versammeln-Lassen im Namen Jesu, daß stets neu er selbst in unserer Mitte sein kann (vgl. Mt 18, 20). Gleichzeitigkeit mit Jesus wird von selbst zur Gleichzeitigkeit der Glaubenden miteinander.

[27] 2. „Gleichzeitig“ zu allen in der Gemeinde*

Gleichzeitigkeit miteinander: das heißt in der Gemeinde Gleichzeitigkeit der verschiedenen Gaben und Dienste miteinander, damit in ihnen der eine Geist sichtbar und damit aus ihnen der eine Leib des Herrn aufbaut wird. So muß jede Gemeinde offen sein für die Pluralität unterschiedlicher Dienste und Geistesgaben, muß sich selbst als deren Adressaten verstehen, wie umgekehrt jeder

einzelne seine Gabe nicht für sich und die Menschen seiner Wellenlänge allein reservieren kann, sondern nach Geist und Beispiel Jesu zu verschenken hat ans Ganze. Einheit der Gaben und Dienste ist so gerade mehr als bloß organisatorische Koordinierung; sie ist leibhaftige Einübung in den Geist Jesu.

Einheit miteinander in der Gemeinde umfaßt daher – nach gut biblischem Vorbild – nicht nur die Gaben und Dienste, sondern auch die unterschiedlichen Gruppierungen, Traditionen, Standpunkte: Einheit aus Juden und Griechen (vgl. Eph 2). Gerade daran wird die Gleichzeitigkeit Jesu mit seiner Kirche und in seiner Kirche sichtbar, daß Menschen, die „normalerweise“ nicht viel miteinander zu tun haben wollten, einander annehmen, füreinander eintreten, miteinander eins werden.

Solche Einheit miteinander überholt nicht nur die Positionen rechts oder links, vorne oder hinten, sondern auch die Positionen Mitte oder Rand. Nichts gehört tiefer in die Mitte der Gemeinde als gerade der Rand; denn die Vorliebe für jene am Rand ist die Gleichzeitigkeit mit der Vorliebe Jesu.

3. „Gleichzeitig“ zu den anderen Gemeinden und zur Gesamtkirche*

Gleichzeitigkeit bedeutet Intensität und Offenheit, und so ist nicht nur das Miteinander *in* der Gemeinde, sondern auch das Miteinander der Gemeinde *mit* allen Gemeinden, mit der Kirche im ganzen konstitutive Dimension ihrer Gleichzeitigkeit. Die nachkonziliare Betonung der einzelnen Gemeinde, die Entdeckung, daß im Neuen Testament die Rede von der Kirche meist Rede von der konkreten Gemeinde ist, darf nicht zu einer romantischen Verengung, zu einer mit dem Geist verbrämten Eigenbrötelei der Gruppe oder der Gemeinde führen. Die Gemeinde, die *in sich* wesenhaft Gemeinde aus Juden und Griechen ist, ist genauso notwendig Gemeinde mit allen Gemeinden; die *communio* der Gemeinden miteinander ist von allem Anfang an der Stoff, aus dem kirchliches Leben sich erbildet. Es wäre paradox, in einer immer mehr eins werdenden Welt, in einer immer dichteren Verflechtung aller Gesellschaften zur Weltgesellschaft ausgerechnet Kirche nur punktuell zu verstehen, sie auf Gemeinde zu beschränken und sie so ihres vom Konzil beschworenen Charakters als Zeichen der Einheit der Gesamtmenschheit zu berauben. Gewiß ist die Gemeinde nicht Ortsgruppe der Weltorganisation Kirche, aber ebensowenig ist Kirche Summe autonomer Gemeinden, die nur durch den abstrakten Bezug auf den über allen schwebenden Herrn koordiniert würden. Der seine Jünger sammelnde Herr ist zugleich jener, der ins Je-Weiter aufbricht und dabei die Jünger mitnimmt; der die Gemeinde stiftende [28] und besuchende Apostel ist jener, der sein je weiteres Herz und seine je größere Sorge in die Gemeinde hineingibt.

4. „Gleichzeitig“ zu Gesellschaft und Welt*

Die Dimension der Universalität sprengt die Gemeinde indessen nicht nur auf zum Gesamt der Kirche, sondern öffnet sie zur Welt, zur Gesellschaft, zur Zeit im ganzen. Gemeinde, ja Kirche sind nicht Endstation der Zuwendung Gottes zur Welt, sondern Ort, an dem er seine Gleichzeitigkeit mit der ganzen Geschichte und mit der ganzen Welt konkretisieren, vollbringen, immer wieder neu beginnen will. Das „pilgernde Gottesvolk“ ist unterwegs zum wiederkommenden Herrn, es ist aber zugleich unterwegs in die Welt und ihre je anderen Horizonte. Nur dann lebt die Gleichzeitigkeit

Gottes mit der Welt, die sich in Jesus ereignet, in der Gemeinde, wenn die Sorgen, Fragen und Nöte, aber auch die Chancen, Interessen und Kostbarkeiten der Welt als die ureigene Sache der Gemeinde erfahrbar werden. So verstanden, lassen sich Heildienst und Weltdienst tatsächlich an keinem Punkt auseinanderdividieren.

Aus diesen Dimensionen der Gleichzeitigkeit resultieren die Stoßrichtungen des Weltdienstes der Gemeinde; sie muß die vielfältige Dynamik solcher Gleichzeitigkeit zu eigen haben. Identifikation mit der Kirche kann sich nicht – dies wird hier einmal mehr offenbar – in der Übernahme eines fixen Bestandes von Glaubenssätzen und -praktiken erschöpfen, sondern ereignet sich als Dienst, der die gezeichneten Richtungen der Gleichzeitigkeit Gottes mit der Welt zur geschichtlichen Gestalt werden läßt, damit aber die Lebensgestalt Jesu selbst übernimmt, der sich hinwendet zum Vater und zur Welt, der da ist für diesen einzelnen und für alle, der das ganze Volk sammeln will und gerade deshalb den Kreis der Jünger um sich sammelt.

Aber nicht nur der Dienst *der* Gemeinde, sondern auch der pastorale Dienst *in* der Gemeinde und an ihr erhält von der Vielfalt solcher in Jesus eröffneten Gleichzeitigkeit sein Maß. Die bleibende Kontur, die durch die Epochen hindurchreichende Identität ist in solcher Gleichzeitigkeit ebenso verankert wie die Notwendigkeit einer ständigen Erneuerung der Strukturen und Formen, in denen pastoraler Dienst ausgeübt wird. Priesterlicher Dienst als in der apostolischen Sendung gründende Gewähr für die „Gleichzeitigkeit der Gleichzeitigkeiten“, „Weltauftrag“ des einzelnen Christen und freier Gruppierungen von Christen als die je neu herausgeforderte Gleichzeitigkeit christlichen Glaubens und Lebens mit dem, was in der Gesellschaft geschieht, Vermittlung zwischen Mitte und Rand der Gemeinde durch den diakonalen Dienst erschließen sich als ein tragendes Koordinatensystem, das nicht durch Planungen, Entflechtungen, Kompetenzverteilungen überspielt werden kann. Das Eigene des Priesters, des Diakons, des Laien könnte von hier aus deutlicheres Profil gewinnen. Ebenso werden – auch hierfür muß in unserem Kontext ein knapper Hinweis genügen – aber auch die Aufgabenstellung für neue Dienste und ein neues Gesamtkonzept pastoralen [29] Dienstes möglich: Es geht um Formen der Kooperation, die mehr sein will als bloß ein Funktionieren, als ein reibungsloses Vorbeikommen aneinander, es geht um Formen gemeinsamer Verantwortung, die dem Amt seine Aufgabe nicht streitig, vielmehr unter heutigen Bedingungen erst möglich macht, es geht um ehrenamtliche Laiendienste, die dafür Sorge tragen, daß Gemeinde sich aus vielfältigen Zellen und Gruppen gelebter Gleichzeitigkeit aufbauen kann, es geht nicht zuletzt um hauptamtliche pastorale Dienste von Laien, durch welche zumal die heute so dringliche Verklammerung zwischen verschiedenen Sach- und Lebensbereichen und dem Heildienst Christi leistbar wird, es geht schließlich um gemeindliche und übergemeindliche Strukturen, die so anzulegen sind, daß sich ein Optimum an Gleichzeitigkeit in der Gemeinde und zwischen den Gemeinden erreichen läßt. Die Synodenvorlagen „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“, „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“, „Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ zielen in die genannte Richtung; die Aufgaben, die naturgemäß nach der Synode noch übrigbleiben, sind freilich größer als jene, die sie unmittelbar erfüllen kann.

V. Utopie oder Weg?

Das Stichwort unserer Überlegungen heißt Gleichzeitigkeit. Recht verstanden eignet es sich durchaus, um eine Theorie der dienenden Gemeinde und auch eine Großplanung des Dienstes der Gemeinde und an der Gemeinde zu entwerfen. Mit Theorie und Großplanung allein wäre aber das Entscheidende gerade nicht getan. Der Dienst der Gemeinde und an der Gemeinde müssen ihren Schwerpunkt an der Lebensgestalt von Gemeinde finden, will sagen darin, daß sie gleichzeitige Gemeinde wird. Das heißt konkret: Menschen, die in verschiedenen „Welten“ leben, Menschen, die sich immer fremder und isolierter in unserer Funktionsgesellschaft gegenüberstehen, sollen erfahren können, daß sie etwas miteinander zu tun haben, weil einer, weil derselbe, weil Jesus Christus etwas mit ihnen zu tun hat. Und die Welt, in der Gemeinde steht, soll erfahren können, daß jene, die aus und in der Gemeinde leben, etwas mit ihr zu tun haben. Viele, die an der Kirche leiden, vermissen in ihr entweder die Gleichzeitigkeit mit dem lebendigen Herrn, der im funktionalistischen Umtrieb, in der starren Situation oder in der hektischen Anpassung nicht mehr zum Vorschein kommt, oder sie vermissen die Gleichzeitigkeit mit der Zeit, die an den Binneninteressen und an der Binnensprache der kirchlich Engagierten anscheinend spurlos vorbeigeht. Wieder andere vermissen an der Kirche, daß sie kein Raum der Geborgenheit, keine Heimat, keine wirkliche Gemeinschaft sei, in welcher der einzelne sich angenommen weiß, in welcher er leben, er selbst sein kann. Wo anders könnte die [30] Antwort liegen als gerade darin, daß Kirche und Gemeinden sich um diese mehrfache Gleichzeitigkeit beständig bemühen: Gleichzeitigkeit mit dem Herrn, mit der Welt, miteinander?

Nur so können auch die Probleme, die uns eingangs beschäftigten, eine glaubwürdige Lösung finden: Dienende Gemeinde, in welcher die Gleichzeitigkeit mit dem Herrn, die brüderliche Gemeinschaft und die Zuwendung zur Welt erfahrbar sind, läßt bloße Teilidentifikation und bloße Konsumhaltung nicht zu, die solche Teilidentifikation fast unweigerlich nahelegt; Identifikation selbst wird in dieser dienenden Gemeinde zum Lebensvollzug, der das in sich befangene Ich herausführt über sich selbst zum Du, zum personal begegnenden Herrn, zu den Realitäten der Gesellschaft und der Welt. Das Streben nach Partizipation und Mitbestimmung kommt aus der Engführung eines nur formalen Rechtes oder eines nur selbstbezogenen Interesses heraus und wird zum Dienst, der das Eigene und Persönliche zwar hergibt, so aber gerade erst ins Spiel bringt. Der Drang nach innen, die Suche nach Sinn, der Weg zu Ursprung und Geborgenheit wird nur dort nicht zur Flucht, wo das Innerste der Geist Jesu ist, der sich dem Außen, dem Ganzen zuwendet, wo der Sinn die Liebe ist, die sich nur erfüllt, indem sie andere erfüllt, wo der Ursprung *der* Gott ist, der sich verschenkt. Überall geht es um Gleichzeitigkeit des scheinbar Entgegengesetzten: der Identifikation und der Entäußerung, des Sich-Einbringens und des Sich-Verschenkens, der Wendung nach innen und der Wendung nach außen.

Doch haben wir nicht Pfade in Utopia entworfen? Wo liegt diese Gemeinde? Nun, gewiß nicht in der bloßen Elitegemeinde, in jener der hochstilisierten Entscheidungen, die sich um die Durchschnittsmenschen nicht kümmert. Gleichzeitigkeit mit dem Herrn, miteinander und mit der Welt gerät allein dort aus der Sphäre der Träume, der Ideale und der Entwürfe, wo wir die Gleichzeitigkeit zweier Pole annehmen, die in der Tat eine harte, vielleicht die härteste Spannung erzeugen: unverkürzter Glaube, unermäßigte Anforderung, ungebrochene Hoffnung auf der einen Seite und Annehmen der wirklichen Menschen, der wirklichen Gemeinde, der wirklichen Kirche, bei denen es kaum je idealer aussehen wird als bei denen, die Jesus am Anfang zu seinen Jüngern gemacht hat.

[1] (Anm. d. Bearb.) Die Aufzählung gibt Situation und Sprachgebrauch von 1975 wieder. Die Differenzierung zwischen Gemeinde- bzw. Pastoralassistenten/-assistentinnen und -referenten/referentinnen erfolgte später; der Beruf des Gemeindehelfers/der Gemeindehelferin ist in der Praxis kaum verwirklicht worden. – Vgl. Deutsche Bischofskonferenz: Zur Ordnung der pastoralen Dienste (Die deutschen Bischöfe 11), Bonn 1977, bes. 12-20 und 29-43 [K. Hemmerle: Einführung in die Thematik]; Rahmenstatuten und -ordnungen für Diakone und Laien im pastoralen Dienst (Die deutschen Bischöfe 22), Bonn 1979.

[2] (Anm. d. Bearb.) Anspielung auf die Diskussionen um Synodenvorlagen und spätere Synodenbeschlüsse „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“, „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“ und „Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“. Ansatz, Duktus und Zielsetzung der Ausführungen des Textes sind auf diesem Hintergrund zu verstehen.